

23. Rundbrief

20.3.04

Heute sind wir genau zwei Wochen in Lugala. In Matema hatten wir noch gerade Heinkes Rückkehr abgewartet. Mwambola war auch schon unterwegs, blieb aber wohl noch in Dar es Salaam stecken, ihn haben wir nicht mehr angetroffen. Die Auflösung unseres Haushaltes war nicht schwierig. Geschirr und Hausrat nahmen wir mit, Heinke bekam unseren Schreibtisch, die Solaranlage wurde zwischen Hospital und Schimanowskis aufgeteilt, unser Ehebett und den Kleiderschrank erhielt Upendo, „unser Hausgeist“. Sie lud uns zu ihrer Hochzeit im Mai ein. Leider werden wir nicht kommen können. Von Lugala ist es zu weit. „Bwana arusi“, wie der Bräutigam hier heißt, ist unser Medical Assistent Mwasongela. Wir freuen uns für dieses frische Paar, die Hauptstützen des Jugendchores der Gemeinde.

Unseren Abschied hatten wir ja schon im letzten Jahr gefeiert. Jetzt sind wir einfach ohne viel Aufhebens abgefahren. Es hatte in den letzten Tagen nicht viel geregnet und die Piste nach Kyela war - o Wunder - frisch hergerichtet und in einem ausgezeichneten Zustand. Flauschi, unser Hase, dem Hannas ganze Aufmerksamkeit galt, so dass ich manchmal richtig eifersüchtig werden konnte, zog auch mit um. Bei Kümmerles in Mbeya ist er herzlich willkommen und wird nicht so unter der Hitze leiden müssen. In Mbeya ist es kühler, und Hasen können nun mal nicht ihr Pelzmäntelchen ausziehen und ein kühles Bad im See nehmen.

Andreas Kümmerle riet uns, für Lugala neue Reifen zu erwerben und half uns noch zu einer handbetriebenen Winde, mit der man unseren Toyota aus jedem noch so tiefen Schlammloch ziehen kann, es sei denn, man hat den nötigen Baum an der richtigen Stelle, und den konnte er uns leider nicht mitliefern. Und so, jetzt ganz professionell ausgerüstet, setzten wir unsere Fahrt am nächsten Tag fort.

Es ist schon früher Nachmittag, aber Iringa könnten wir noch erreichen. Früher, als man noch auf Schotterstrasse von Dar es Salaam nach Mbeya fuhr, bot sich Iringa als Zwischenstation an. Von beiden Seiten brauchte man gerade einen vollen Tag und konnte in dieser in 2000m Höhe gelegenen Stadt nächtigen, den Staub der Piste abdschen und sich von den Strapazen der Reise erholen.

Auf der jetzt guten Teerstrasse sind die knapp 400 km nun in wenigen Stunden zu fahren, und so erreichen wir noch in der Dämmerung die 100 000 Einwohner zählende traditionsreiche Stadt, fragen uns zum Gästezentrum der Baptistengemeinde durch, wo wir eigentlich nächtigen wollten, das aber zu unserem Kummer schon voll belegt ist, und finden in einem kleinen naheliegenden Hotel Unterkunft.

Schon in der Morgendämmerung sind wir am nächsten Tag wieder unterwegs. Wir wissen nicht, was uns noch bevor steht, in welchem Zustand die Piste von Ifakara nach Lugala jetzt in der Regenzeit ist, und wir wollen auf jeden Fall noch am Tag ankommen.

Die Fahrt zunächst auf guter Straße ist wunderschön. Die Landschaft ist kaum wiederzuerkennen. Alles ist grün, und selbst die Affenbrodbäume, die blattlos in der Trockenzeit so aussehen, als ob man sie herausgerissen, den Stamm ein Stück abgesägt und sie dann falsch herum, mit den Wurzeln nach oben, eingepflanzt hätte, sind belaubt und sehen wie richtige Bäume aus. Auch die Weiterfahrt auf Schotterstraße verläuft problemlos, und die Motorfähre bringt uns sicher über den jetzt in der Regenzeit stark angeschwellenen Kilombero. Die letzten 100km Piste, vor

der wir am meisten Respekt hatten, ist sogar ausgesprochen gut. Der Weg ist frisch präpariert. Es hatte in den letzten Tagen wenig geregnet. Schon zur Kaffeezeit erreichen wir Lugala.

Das Haus, in dem früher eine dänische Schwester wohnte, hat man frisch für uns hergerichtet, die Möbel aufpoliert, die Wände gestrichen, sogar neue Gardinen aufgehängt. Es ist geräumiger als unser Häuschen am See, von hohen schattigen Bäumen umgeben und so geschnitten, dass jeder noch so kleine Luftzug durchziehen kann. Und man glaubt gar nicht, wie dankbar man manchmal für so ein Lüftchen ist.

Hanna hat eine geräumige Küche, sogar einen Backofen, in dem sie herrliches knuspriges Brot bäckt. Wasser kommt meistens aus der Leitung. Da es mit Sonnenenergie aus einem Tiefbrunnen hochgepumpt wird, ist es sauber. Wir kochen und filtern es zwar noch, bevor wir es trinken, aber zum Obstwaschen und Zähneputzen ist es ungekocht geeignet. Abends gibt es drei Stunden Generatorstrom.

Inzwischen habe ich mich im Hospital einigermaßen eingewöhnt, zumindest verlaufe ich mich nicht mehr und finde mich auch nachts zurecht.

Das Haus hat 140 Betten, ist also gut doppelt so groß wie Matema, zur Zeit aber nicht voll belegt. Jetzt in der Regenzeit arbeiten die Leute auf ihren Feldern. Die Flüsse sind angeschwollen und das Hospital für viele somit schwer erreichbar.

Ein großer Anteil der Patienten befindet sich auf der „Maternity“, der geburtshilflichen Station. Diese Arbeit ist hier besonders wichtig. Während eine Malaria oder eine Lungenentzündung auch in einem umliegenden Health Centre behandelt werden kann, ist das nächste Hospital, wo z.B. ein Kaiserschnitt durchgeführt werden kann, 130 km entfernt. Bei den über 900 Frauen, die jährlich zur Entbindung nach Lugala kommen, sind viele dabei, bei denen man Schwierigkeiten erwartet. Es liegen hier junge Wartende, deren Becken noch gar nicht ausgewachsen ist, oder die so klein sind, dass eine normale Entbindung eher unwahrscheinlich ist.

Was passieren kann, wenn bei solch einer Risikopatientin ärztliche Hilfe nicht verfügbar ist, habe ich gleich am dritten Tag hier gesehen. Da kam ein 17jähriges Mädchen zur Aufnahme. Es hatte im Vorjahr in einem von hier 50 km entfernten Health Centre zu entbinden versucht. Nachdem sie volle zwei Tage in Wehen lag, brachte sie ein totes Kind zur Welt. Die Gewebe des Geburtskanals wurden durch die verzögerte Geburt so gequetscht, dass ein großes Loch in der Harnblase entstand und der Urin nun ständig ungehindert durch die Scheide abfließt. Was dies für die junge Frau bedeutet, ist schwer vorstellbar. Man wird versuchen, den Defekt operativ zu schließen. Auch nach Lugala kommen einmal jährlich Spezialisten aus Nairobi, die diese Operation ausführen. Aber es hätte gar nicht dazu kommen müssen. Das Mädchen hätte in einem Health Centre ohne operative Abteilung gar nicht entbinden dürfen. Bis Ifakara sind es von diesem Ort 130 km - zu weit für einen dringenden Transport, bis zu uns etwa 50 km. Aber es gibt keine Straße, auf der in der Regenzeit ein Geländefahrzeug passieren kann. Nach den Richtlinien der Regierung sollen Erstgebärende in Hospitälern, in denen ein Kaiserschnitt ausgeführt werden kann, entbinden. Hätte man diese Anweisung befolgt, wäre Schlimmes verhütet worden. Die Arbeit auf der Kinderstation gleicht der in Matema, auch hier ist die tropische Malaria die wichtigste Erkrankung. Bei den Erwachsenen macht sich die deutlich geringere HIV-Durchseuchung der Bevölkerung bemerkbar. Es gibt nicht so viel Schwerstkranke, und es sterben weniger Patienten als in Matema.

Die Hauptarbeit auf den Stationen wird von den hier tätigen fünf Medical Assistenten ausgeführt. Bei der täglichen ausführlichen Besprechung werden Neuzugänge

vorgelegt, Differentialdiagnose und weiteres Vorgehen besprochen. Dadurch, dass ein Röntgengerät verfügbar ist, tut man sich in der Diagnostik leichter.

Jörg und ich werden uns in den nächsten Wochen die Arbeit teilen, wobei ich von der ungeliebten Verwaltungsarbeit verschont werde und dadurch doch einige Freizeit gewinne.

Im Mai wollen Hanna und ich etwas Urlaub machen. Im Juli will ich dann Jörg in seinem Urlaub vertreten. Die Rückkehr des in Deutschland zur Weiterbildung weilenden afrikanischen Kollegen Moses verzögert sich. Im August werden Christa, Mathias und Enkel Rafael kommen. Nach einem gemeinsamen Urlaub wollen wir am 29. August mit ihnen zurückfliegen, und damit wird wohl unser Afrikaabenteuer sein Ende finden - glauben wir jedenfalls.